

Denis Savary: *Flower of Fog*

ERÖFFNUNG: DONNERSTAG, 20. JANUAR 2022, 16:00-20:00 UHR

AUSSTELLUNG: 20. JANUAR – 26. FEBRUAR 2022



GNYP

Es ist interessanter, einen Apfel auf dem Mond zu finden als einen Mondstein. Die subtile Absurdität dieses Satzes, den der deutsche Komponist Karlheinz Stockhausen formulierte, könnte man als bloße Albernheit abtun. Ohne zu ahnen, dass er sich als Komiker ausgeben wollte—immerhin war er ein Leben lang ein Theatermann—hatte Stockhausen wahrscheinlich den Wunsch, das Vertraute in unbekanntes Terrain einzubringen, es mit ihm kollidieren zu lassen und so etwas Unerwartetes zu schaffen, eine Haltung zu aktualisieren, die man am ehesten mit den Surrealisten verbindet. Es wäre nicht zu weit hergeholt zu behaupten, dass Denis Savary (geb. 1981), der seine erste Einzelausstellung in der GNYP Gallery präsentiert, mit seinen Mitteln und unter dem Druck unserer Zeit in derselben Tradition steht. Allerdings sind der Apfel und der Mond nicht mehr so leicht erkennbar wie zuvor. Die Ergebnisse wiederum können immer noch genauso faszinierend sein.

Anfangs ist das Szenario, sei es bekannt oder außergewöhnlich, nicht mehr klar. Es bietet keinen Hintergrund mit einer klaren Logik, von der aus wir das Werk interpretieren können. Mit verschiedenen Materialien, von Stoffen über Metall und Blattgold bis hin zu Bio-Resin, verweist Savarys Werk auf mehrere Orte von nahezu allen Kontinenten und gleicht sie somit aus. Während zum Beispiel die vier "Hanoi"-Werke nicht nur durch ihren Namen, sondern auch durch ihre organischen Winkel, die sich wie unkontrollierte Flammen ausbreiten, einen deutlichen Hinweis geben, neigen andere Werke zu einem ambivalenten Verhältnis zur Geografie. Das ist der Fall bei "Öyvind", benannt nach Öyvind Fahlström, einem Multimedia-Künstler, der in São Paulo als Sohn skandinavischer Eltern geboren wurde. Die unheimliche Figur visualisiert das Zusammentreffen verschiedener Orte, Einflüsse und Traditionen mit verschiedenen Zeiten—hier durch das Tragen eines kitschigen Mantels und einer alten Gletscherbrille. Eine deplatzierte Mumie aus den Tiefen der Zeit. Andere Arbeiten folgen einer ähnlichen Logik, treiben sie aber noch weiter und eröffnen uns so, was wir aus ihnen ziehen können.

Im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Frans Post, einem begeisterten Reisenden, hat Rembrandt wahrscheinlich nie einen Ameisenbären gemalt. Wenn man jedoch einen Ameisenbären nach dem großen holländischen Meister benennt, wie Savary es tut, dann verschiebt sich unser Bewusstsein für Geografie, Autorschaft und Geschichte und führt unser Verständnis dieser Dinge ebenfalls in unbekannte Gefilde. Ein Ameisenbär in einer Kunstgalerie? Der Raum, in dem dieses seltsame Tier vor uns erscheint, wird in Frage gestellt und bringt sowohl Institutionskritik als auch einige Überreste des Kolonialismus ins Gespräch, was auf ein anderes Interesse Savarys hinweist, nämlich die Idee der Moderne als Projekt, zusammen mit ihren Sünden, Mängeln und, so hofft man, ihren Versprechen.

Während Tiere, die nach Künstlern benannt sind, einen kolonialistischen Beigeschmack tragen und zu einem Gespräch über das Zentrum und die Peripherie, das Etablierte und das Exotische, die Natur und die Künstlichkeit einladen, deutet die abgenutzte Concorde ihrerseits auf das Scheitern anderer Aspekte des modernen Projekts hin, nämlich seines technologischen Antriebs und seiner utopischen Arroganz. Statt auf die Kadaver oder Ruinen dieser modernen Embleme zurückzugreifen, präsentiert Denis Savary sie durch sanfte Verschiebungen. Indem er ihre Namen oder Farben ändert, macht er sich nicht nur Gedanken darüber, was schief gelaufen ist—die Concorde fliegt nicht mehr, und mehrere Ameisenbärenarten sind vom Aussterben bedroht—sondern vermittelt auch eine vielschichtige Darstellung, die vor allem das Scheitern einiger Vorhaben des letzten Jahrhunderts verdeutlicht. Allerdings nicht ohne sie auf ihre eigene Art und Weise auch schön zu präsentieren. Manchmal ist es eben interessanter, einen Frosch oder ein Flugzeug in einer Kunstgalerie anzutreffen, als in ihrem natürlichen Umfeld.

João Gabriel Rizek